

DE GRUYTER

Regula Schmidlin

DIE VIELFALT DES DEUTSCHEN: STANDARD UND VARIATION

GEBRAUCH, EINSCHÄTZUNG UND KODIFIZIERUNG
EINER PLURIZENTRISCHEN SPRACHE

STUDIA LINGUISTICA GERMANICA

Regula Schmidlin

Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation

Studia Linguistica Germanica

Herausgegeben

von

Christa Dürscheid
Andreas Gardt
Oskar Reichmann
Stefan Sonderegger

106

De Gruyter

Regula Schmidlin

Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation

Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung
einer plurizentrischen Sprache

De Gruyter

Veröffentlicht mit Unterstützung des Hochschulrats Freiburg/Fribourg.



UNIVERSITÉ DE FRIBOURG / FACULTÉ DES LETTRES
UNIVERSITÄT FREIBURG / PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT

ISBN 978-3-11-025124-1
e-ISBN 978-3-11-025125-8
ISSN 1861-5651

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Schmidlin, Regula.

Die Vielfalt des Deutschen, Standard und Variation : Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache / by Regula Schmidlin.

p. cm. -- (Studia linguistica Germanica ; 106)

Includes bibliographical references.

ISBN 978-3-11-025124-1 (alk. paper)

1. German language--Standardization. 2. German language--Variation. 3. German language--Lexicology. I. Title.

PF3074.7.S357 2011

437--dc23

2011027859

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2011 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Satz: Johanna Boy, Brennborg

Gesamtherstellung: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Vorwort

Im April 2002 fand an der Universität Regensburg ein Symposium mit dem Titel *Sprachidentität – Identität durch Sprache* statt. Die Veranstaltung begann mit einer Podiumsdiskussion mit Experten, die verschiedene Sichtweisen auf die deutsche Sprache vertreten sollten. Darunter waren auch Peter Wiesinger aus Österreich und Heinrich Löffler aus der Schweiz, die ihre so genannte „Aussensicht des deutschsprachigen Auslands“ (Näbl 2003:19) auf die deutsche Sprache in die Diskussion einbringen sollten. Wie ist das zu verstehen? Wie kann man eine Sprache von aussen betrachten, zu deren Sprachgemeinschaft man selber gehört? Wie weit aussen an der deutschen Sprache ist man als Schweizer oder Österreicher? Die Ankündigung der Österreicher und Schweizer Perspektive als Aussenperspektive wurde im Verlauf des Gesprächs von Wiesinger und Löffler zwar moniert – schliesslich gehören Österreich und die Deutschschweiz zum gesamtdeutschen Sprachgebiet und trugen, wie in der germanistischen Sprachwissenschaft hinlänglich bekannt ist, massgeblich zur Herausbildung und Konstitution der deutschen Standardsprache bei (Näbl 2003:21).¹ Dennoch bleibt die Frage, wie es zu dieser Vorstellung des Innen und Aussen einer Sprache, des Deutschen, kommen kann. Dieser Vorstellung zufolge ist die deutsche Sprache in Deutschland beheimatet und ausserhalb Deutschlands ein Fall für die Auslandsgermanistik.² In dieser Deutlichkeit wird das heute niemand mehr behaupten wollen. Doch hinter einem harmlos erscheinenden rhetorischen Hinausschubsen von Teilen der Sprachgemeinschaft, die einer anderen Nation angehören, aus dem Zentrum einer Sprache steht, wenn

-
- 1 Auch der Schweizer Literaturwissenschaftler Michael Böhler berichtet von einem Kongress, an dem sein Referat in eine Sektion mit der Bezeichnung *Länderspezifische Varianten der Aussenbetrachtung* eingeteilt worden war (Böhler 1985:34). Vgl. ferner den Titel der Reihe *Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache im Ausland*, in welcher die Untersuchungen von Stephan Kaiser 1969/79 zum Schweizerhochdeutschen erschienen.
 - 2 Ob die ostdeutsche Sicht auch als Aussensicht gehandelt worden wäre, wenn Näbels Band vor 1989 erschienen wäre, bleibt offen. Die Sicht der Vertreterin aus dem Osten wurde mit *Bundesdeutsche Sicht (Ost) auf die deutsche Sprache* umschrieben, diejenige der Vertreterin aus dem Westen mit *Bundesdeutsche Sicht (West) auf die deutsche Sprache*. (Näbl 2003:19f)

nicht eine Form sprachlichen Nationalismus, so doch das Unverständnis gegenüber sprachlicher und damit kultureller Variation. Österreich und die Schweiz werden gerne rhetorisch aus dem deutschen Sprachgebiet gedrängt, weil dort ein anderer Umgang mit Standard und Dialekten – notabene deutschen Dialekten – gepflegt wird und die Standardsprache andere Wörter und andere Aussprachegewohnheiten kennt als der entdiglossierte Norden Deutschlands bzw. als entdiglossierte Sprecher aus ganz Deutschland (vielleicht mit Ausnahme Bayerns). Übrig bleibt der Besitzanspruch einer Sprache durch eine Nation – ein dem aufgeklärten Menschen des 20. und 21. Jhs. widerstrebender Gedanke. Der Sprachrealität ungleich näher als diese monozentrische normative Sicht kommt das Konzept der Plurizentrik von Standardsprachen. Es trägt dem Umstand Rechnung, dass Standardsprachen überall, wo sie National- oder Amtssprachen sind, aufgrund politisch-historischer Eigenentwicklung der Variation unterliegen. Inwiefern der Plurizentrik des Deutschen in der Lexikographie bislang Rechnung getragen worden ist, wie sie sich in öffentlichen schriftlichen Texten präsentiert und in welchem Masse sie in Spracheinstellungen von Sprecherinnen und Sprechern aus dem ganzen deutschen Sprachraum aufscheint, sind die Themen der vorliegenden Studie.

Diese Studie wurde als Habilitationsschrift im Rahmen meiner Assistenz am Deutschen Seminar der Universität Basel erarbeitet. Die Konzeptualisierung der Arbeit wurde in ihren verschiedenen Phasen von Prof. Heinrich Löffler begleitet, dem ich für sein konstruktives Mitdenken und seine umfassende Unterstützung dankbar bin. Meinen langjährigen Basler Kollegen PD Dr. Hans Bickel, Dr. Markus Gasser und Dr. Lorenz Hofer des Projekts *Wörterbuch der nationalen Varianten des Deutschen* danke ich für eine Arbeitsatmosphäre, in der sich meine Begeisterung für die Lexikographie sowie das theoretische Interesse an der Thematik der Plurizentrik von Standardsprachen entfalten konnte. Prof. Ulrich Ammon danke ich für die theoretische Vorarbeit im Untersuchungsbereich der Plurizentrik von Standardsprachen. Ohne sie wäre weder das Variantenwörterbuch in der kurzen Bearbeitungszeit noch die vorliegende Studie entstanden. In vielen Gesprächen konnte ich ferner von meinem Gastgeber Prof. Peter Mühlhäusler an der Universität von Adelaide, Australien, wo ich ein halbes Jahr als Visiting Research Fellow verbrachte, vieles lernen, was meinem Schreiben neue Perspektiven eröffnete.³ Von grosser Wichtigkeit war ein mehrtägiges

3 Der Leonardo-Stiftung, Basel, der Janggen-Pöhn-Stiftung, St. Gallen, sowie der Freiwilligen Akademischen Gesellschaft, Basel, danke ich herzlich für die finanzielle Ermöglichung des Studienaufenthaltes in Australien im Jahre 2003.

Treffen mit dem inzwischen leider verstorbenen Prof. Michael Clyne † an der Universität Melbourne, Australien, der die Forschung auf dem Gebiet der Plurizentrik von Standardsprachen während Jahrzehnten entscheidend prägte. Die Herzlichkeit, mit der er mich empfing, bleibt mir unvergessen.

Zahlreichen Kolleginnen und Kollegen verdanke ich Kommentare zu Prototypen des Fragebogens, mit dem ich die Einschätzung des Deutschen als plurizentrische Sprache erhob.⁴ Sämtliche Mängel des Fragebogens fallen natürlich auf mich selbst zurück. Dankbar bin ich den über 900 Gewährspersonen, die den Fragebogen ausfüllten. Michael Mittag danke ich für die Unterstützung bei den statistischen Auswertungen (Kap. 5.2.1. und 5.3.3.). Bei der Ausarbeitung des Manuskripts habe ich von Kritik und Anregungen von Dr. Lorenz Heiligensetzer und PD Dr. Hans Bickel profitiert.

Der Gutachterin und den Gutachtern, namentlich Prof. Annelies Häcki Buhofer, Prof. Heinrich Löffler, Prof. Stephan Elspaß und Prof. Beat Siebenhaar, danke ich für zahlreiche wertvolle Hinweise für die Überarbeitung der vorliegenden Studie.⁵ Der Herausgeberin und den Herausgebern der Reihe *Studia Linguistica Germanica*, namentlich Prof. Christa Dürscheid, Prof. Andreas Gardt, Prof. Stefan Sonderegger und Prof. Oskar Reichmann, danke ich für die Aufnahme meines Manuskripts. Alexandra Schiesser gebührt mein Dank für die sorgfältige Durchforstung des Manuskripts nach Druckfehlern und anderen Ungereimtheiten. Für alle verbliebenen Mängel des Manuskripts trage ich selbst die Verantwortung. Dem Lektorat/Programmbereich *Sprachwissenschaft/Kommunikationswissenschaften* des Verlags de Gruyter, namentlich Birgitta Zeller-Ebert, Henriette Slognat, Cornelia Saier und Norbert Alvermann, danke ich für die Unterstützung bei der Herstellung der Druckversion.

Dem Hochschulrat Freiburg/Schweiz danke ich für den grosszügigen Beitrag an den Druckkostenzuschuss.

Ohne die grosse familiäre Unterstützung, die mir zuteil wurde, wäre mein Habilitationsprojekt nicht möglich gewesen. Ich danke meinem Mann Lorenz Heiligensetzer, Nonna Madeleine Perler und Nonno Werner Schmidlin sowie Oma Trees Heiligensetzer und Opa Heinrich Heiligensetzer. Meinen Kindern Menga und Linard danke ich für ihre Flexibilität.

Freiburg/Fribourg und Basel, im Sommer 2011

4 Alphabetisch nach Vornamen: Prof. Annelies Häcki Buhofer, PD Dr. Hans Bickel, Prof. Heinrich Löffler, Prof. Helen Christen, Dr. Ingrid Hove, Dr. Lorenz Heiligensetzer, Dr. Lorenz Hofer, Dr. Markus Gasser, Dr. Mirjam Egli, Dr. Ruth Esterhammer, Prof. Stephan Elspaß.

5 Die Arbeit am Manuskript wurde Ende Dezember 2008 abgeschlossen. Später erschienene Studien zur vorliegenden Thematik konnten nur punktuell berücksichtigt werden.

Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen

A:	Österreich
A-mitte:	Oberösterreich und Salzburg
A-ost:	Burgenland, Wien, Niederösterreich und Teile der Steiermark
A-südost:	Teile der Steiermark, Kärnten und Osttirol
A-west:	Vorarlberg, Tirol und Teile Salzburgs
CH:	deutschsprachige Schweiz
D:	Deutschland
D-mittel:	Mitteldeutschland (s. D-mittelwest und D-mittelost)
D-mittelost:	Thüringen, Sachsen und Teile von Sachsen-Anhalt
D-mittelwest:	Nordrhein-Westfalen, Hessen und Teile von Rheinland-Pfalz
D-nord:	Norddeutschland (s. D-nordost und D-nordwest)
D-nordost:	Mecklenburg-Vorpommern, Berlin, Brandenburg und Teile von Sachsen-Anhalt
D-nordwest:	Schleswig-Holstein, Hamburg, Bremen und Niedersachsen
D-ost:	Ostdeutschland (s. D-nordost und D-mittelost)
D-süd:	Süddeutschland (s. D-südwest und D-südost)
D-südost:	Bayern
D-südwest:	Baden-Württemberg, Saarland und Teile von Rheinland-Pfalz
DUW:	Duden Deutsches Universalwörterbuch
GP:	Gewährsperson(en)
GWDS:	Duden. Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache
Jh.:	Jahrhundert
ÖWB:	Österreichisches Wörterbuch
VWB:	Variantenwörterbuch des Deutschen (Ammon et al. 2004)

Übereinstimmend mit dem VWB erfolgt die Angabe mehrerer Geltungsareale ohne Interpunktion, z.B. *Säße* A CH D-süd.

Inhalt

Vorwort	V
Verzeichnis der verwendeten Abkürzungen	VIII
1. Nationalsprachen und Plurizentrik aus der Laien- und Forschungsperspektive	1
2. Zur Abgrenzbarkeit von Sprachen und zur Bildung von Sprachgemeinschaften in Europa	11
3. Variation und Standardisierung	23
3.1. Standardsprache aus linguistischer Sicht	23
3.2. Treibende Kräfte der Sprachstandardisierung	30
<i>Sprachökonomie und Sprachökologie</i> 35	
3.3. Prozesse der Sprachstandardisierung	41
3.4. Zur Standardisierung des Deutschen	53
3.5. Kaum gewonnen so zerronnen? Destandardisierung	63
4. Dezentralisierte Normen: Deutsch als plurizentrische Sprache	71
4.1. Nationale Varietäten und plurizentrische Standardsprachen: Vielfalt von Asymmetrien in sprachlichen Ökosystemen	71
4.2. Deutsch als plurizentrische Sprache der Gegenwart	84

4.2.1. Deutsch als plurizentrische Sprache in Deutschland . . .	87
<i>Deutsch als plurizentrische Sprache in der DDR</i> 89	
4.2.2. Deutsch als plurizentrische Sprache in Österreich	96
4.2.3. Deutsch als plurizentrische Sprache in der deutschsprachigen Schweiz	100
5. Untersuchungen zur Repräsentation der Plurizentrik des Deutschen	107
5.1. Plurizentrik in Kodices: die lexikographische Demokratisierung der deutschen Standardsprache	110
5.1.1. Plurizentrische Lexikographie in Deutschland.	112
5.1.2. Plurizentrische Lexikographie in Österreich	116
5.1.3. Plurizentrische Lexikographie in der Deutschschweiz. . .	122
5.1.4. Plurizentrische Lexikographie in Allgemeinen Wörterbüchern	129
5.1.5. Das Variantenwörterbuch des Deutschen (VWB)	134
5.1.5.1. Aufnahmekriterien für Varianten im VWB . . .	136
5.1.5.2. Aufbau der Artikel im VWB	138
5.1.6. Fazit zur Plurizentrik in der Lexikographie	142
5.2. Plurizentrische Variation in der Mediensprache, in Sachtexten und in literarischen Texten aus dem ganzen deutschen Sprachraum	144
5.2.1. Analyse des Textkorpus zum VWB	144
<i>Forschungsfragen und Untersuchungsvariablen</i> 150 – <i>Unabhängige Variablen</i> 151 – <i>Abhängige Variablen</i> 151 – <i>Statistische Auswertung</i> 152	
5.2.1.1. Regionalspezifik der Variantendichte	152
<i>Fremdheit des Schweizerhochdeutschen, Mittelposition des österrei- chischen Deutschen</i> 152 – <i>Sprachliche Einordnung der Varianten in der Erstbeurteilung</i> 156	
5.2.1.2. Textsorten- und Themenspezifik der Variantendichte	158
<i>Tiefe Variantendichte in literarischen Texten im Textsortenver- gleich</i> 158 – <i>Variantendichte in Zeitungen: Herkunftsabhängig- keit</i> 159 – <i>Themenabhängigkeit der Variantendichte</i> 163	

5.2.1.3. Textalter und Variantendichte	163
<i>Kein eindeutiger Befund über eine Zunahme oder Abnahme der Variantendichte 164</i>	
5.2.1.4. Variation in literarischen Texten	164
<i>Helvetismenscheu von Schweizer Jungautoren und Teutonismenfreude von deutschen Jungautoren 165 – Genrespezifische Unterschiede: Keine höhere Variantendichte in Trivilliteratur 166 – Regionale Herkunft der Autorinnen und Autoren literarischer Werke 167 – Variantentoleranz bei Lektorinnen und Lektoren 171 – Suche nach der eigenen Sprache 173</i>	
5.2.2. Zusammenfassung der Ergebnisse aus der Analyse des VWB-Textkorpus	177
5.3. Auf der individuellen Ebene: Verwendungs- und Einstellungsuntersuchungen zu deutschen Standardvarietäten . . .	179
5.3.1. Sprachpsychologische Aspekte: Einstellungen gegenüber Sprachen und ihren Varietäten und pragmatische Unterschiede zwischen Varietäten	179
<i>Kognitive Aspekte von Spracheinstellungen 181 – Sprachcharakterologie 184 – Sprachhandlungsmuster 187 – Sprachhandlungsmuster bei Sprechern unterschiedlicher Varietäten 190</i>	
5.3.2. Einstellungsuntersuchungen zum Deutschen: Forschungsstand	194
<i>Beurteilung dialektalen Sprechens 195 – Beurteilung von Standard-sprachlichkeit 197 – Beurteilung von Standardvarietäten 198</i>	
5.3.3. Einstellungen gegenüber den deutschen Standardvarietäten: Vorgehen und Auswertung einer aktuellen Internetbefragung	208
<i>Datengewinnung 211 – Variablen 212 – Unabhängige Variablen (Fragenblock 5, s. Anhang) 212 – Abhängige Variablen: Übersicht 213 – Statistische Auswertung 215 – Wer hat geantwortet? 216</i>	
5.3.3.1. LOYALITÄT gegenüber Varianten	219
<i>Operationalisierung der Variable Loyalität und Analyseverfahren 220 – Ergebnisse zur Variable Loyalität 223 – Einfluss der regionalen Herkunft der GP auf die Variantenloyalität 223 – Einfluss des Alters der GP auf die Variantenloyalität 229 – Einfluss des Geschlechts der GP auf die Variantenloyalität 229 – Einfluss der Mobilität der GP auf die Variantenloyalität 230 – Einfluss der Bildung der GP auf die Variantenloyalität 230 – Einfluss des beruf-</i>	

lichen Ehrgeizes der GP auf die Variantenloyalität 230 – *Einfluss der standardsprachlichen Selbsteinschätzung auf die Variantenloyalität* 231 – *Einfluss der Hörbarkeit der regionalen Herkunft auf die Variantenloyalität* 232 – *Einfluss der Anglizismeneinschätzung auf die Variantenloyalität* 232 – *Phonologische Variantenloyalität* 233

5.3.3.2. KENNTNIS UND GEBRAUCH

von Varianten 234

Operationalisierung der Variable Kenntnis und Gebrauch und Analyseverfahren 235 – *Ergebnisse zur Variable Kenntnis und Gebrauch* 235 – *Einfluss der regionalen Herkunft der GP auf Kenntnis und Gebrauch von Varianten* 235 – *Gesamtwert für Kenntnis und Gebrauch von Varianten* 243 – *Einfluss des Geschlechts der GP auf Kenntnis und Gebrauch von Varianten* 245 – *Einfluss des Alters der GP auf Kenntnis und Gebrauch von Varianten* 246 – *Einfluss des beruflichen Ehrgeizes der GP auf Kenntnis und Gebrauch von Varianten* 246 – *Einfluss der Hörbarkeit der regionalen Herkunft auf Kenntnis und Gebrauch* 246 – *Einfluss des Dialektgebrauchs der GP auf Kenntnis und Gebrauch* 247

5.3.3.3. EINSCHÄTZUNG von Varianten 247

Operationalisierung der Variable Einschätzung und Analyseverfahren 248 – *Ergebnisse zur Variable Einschätzung* 249 – *Einfluss der regionalen Herkunft der GP auf die Einschätzung von Varianten* 249 – *Gesamtwert für die Einschätzung der Dialektalität/Standardsprachlichkeit von Varianten* 257 – *Einfluss der Hörbarkeit der regionalen Herkunft, des Dialektgebrauchs und des Standardgebrauchs auf die Einschätzung von Varianten* 259

5.3.3.4. REGIONALE BESTIMMUNG

von Varianten 260

Operationalisierung der Variable regionale Bestimmung und Analyseverfahren 262 – *Ergebnisse zur Variable regionale Bestimmung* 263 – *Einfluss der regionalen Herkunft der GP auf die regionale Bestimmung von Varianten* 263 – *Einfluss des Alters der GP auf die regionale Bestimmung von Varianten* 266 – *Einfluss der Mobilität der GP auf die regionale Bestimmung von Varianten* 266 – *Einfluss der Bildung und der Standardkompetenz der GP auf die regionale Bestimmung von Varianten* 266 – *Einfluss der Hörbarkeit der regionalen Herkunft auf die regionale Bestimmung von Varianten* 267 – *Einfluss der Anglizismeneinschätzung auf die regionale Bestimmung von Varianten* 267

5.3.3.5. Geographische und soziale

Lokalisierung der Norm 268

„WO wird Ihrer Meinung nach das beste Hochdeutsch/Standarddeutsch GESPROCHEN?“ 268 – *„VON WEM (von welchen Be-*

völkerungs- und Berufsgruppen) wird Ihrer Meinung nach das beste Hochdeutsch/Standarddeutsch GESPROCHEN?“ 272 – „WO wird Ihrer Meinung nach das beste Hochdeutsch/Standarddeutsch GESCHRIEBEN?“ 275 – „VON WEM (von welchen Bevölkerungs- und Berufsgruppen) wird Ihrer Meinung nach das beste Hochdeutsch/Standarddeutsch GESCHRIEBEN?“ 278

5.3.4. Zusammenfassung der Ergebnisse der Internetbefragung zu den Einstellungen gegenüber den deutschen Standardvarietäten 281

6. Die plurizentrische Variation der deutschen Standardsprache in Wörterbüchern, in Texten und beim Individuum: Bilanz und Perspektiven. 289

Standardsprache als Nationalsprache 289 – Inhomogenität der Varietäten 290 – Geschichte der plurizentrischen Lexikographie 292 – Plurizentrische Lexikographie als Sprachplanung? 293 – Plurizentrik in Kodices, Texten und Kognition 295 – Plurizentrik – ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt? 296 – Regionale Abhängigkeit der Spracheinstellungen 297 – Landesgrenze als pragmatische und kognitive Grenze 297 – Plurizentrik der deutschen Standardsprache: eine Realität der geschriebenen Gegenwartssprache 300 – Prognose für die Entwicklung der Plurizentrik der deutschen Standardsprache 301

Literatur 305

Anhang: Fragebogen zu Kapitel 5.3. 337

Sachregister 349

Personenregister 355

1. Nationalsprachen und Plurizentrik aus der Laien- und Forschungsperspektive

Das im Europa des 19. Jhs. formierte Konzept der Nation unterliegt heute, zu Beginn des 21. Jhs., einer doppelten Herausforderung. Diese ist einerseits durch die ökonomische Globalisierung und andererseits durch den politischen Regionalisierungsprozess begründet. Obwohl wirtschaftliche Zentralisierungsvorgänge in grossem Stil stattfinden, wie etwa die Aufgabe nationaler Währungen, bleiben historisch national geprägte sprachliche Identitäten weiterhin klar erkennbar. Es sind zwei gegenläufige Trends, die die postmoderne europäische Gesellschaft charakterisieren. Auf der einen Seite steht das Streben nach einem geeinten Europa, begleitet von der Phantasie des kommunikativen Zusammenwachsens zu einem globalen Dorf (Mc Luhan 1962), auf der anderen Seite die „Sehnsucht nach heimatlicher Verwurzelung und dem Bestreben der Bewahrung des ‚Typischen‘“ (Markhardt 2005:349).¹ In dieser Ambivalenz wird ein neues Konzept der Regionen auch das ehemalige Konzept der Nationen abdecken müssen (vgl. Haarmann 2002:27f). In der vorliegenden Arbeit wird thematisiert, wie sich das Deutsche als plurinationale bzw. plurizentrische Standardsprache in diesem Spannungsfeld präsentiert.²

1 „... ob das nun in Norwegen ist, wo den zahlreichen regionalen Dialekten gleich zwei offizielle Schriftsprachen gegenüberstehen, oder Frankreich, wo die Bretonen im Norden, die Okzitanen im Süden und die Elsässer im Osten ihre Identität mehr und mehr mit der Regionalsprache verbinden. Die Emanzipation des Katalanischen gegenüber dem Kastilischen in Spanien oder die Aufwertung des Letzeburgischen im Grossherzogtum Luxemburg zur dritten Staatssprache: dies alles sind Beispiele für die Emanzipation von Regionalsprachen oder Minderheitensprachen gegenüber einer etablierten und übermächtigen nationalen Einheitssprache.“ (Löffler 1991:122)

2 Mit *Standardsprache* wird die Sprachform bezeichnet, die in einer Sprachgemeinschaft überregional und von allen Gesellschaftsschichten akzeptiert ist. „Zuweilen wird so getan, als ob man genauso gut ‚Einheitssprache‘, ‚Nationalsprache‘, ‚Hochsprache‘, ‚Hochdeutsch‘, ‚Literatursprache‘ u. a. sagen könne. Diese Bezeichnungen sind jedoch entweder mehrdeutig (wie ‚Hochdeutsch‘, ‚Literatursprache‘) oder ideologisch aufgeladen (wie ‚Nationalsprache‘, ‚Einheitssprache‘), so dass sie als neutrale, unmissverständliche Termini für unseren Gegenstand nicht taugen.“ (Elspaß 2005b:294, vgl. Löffler 2005)

Die Vorstellung, dass Kulturräume durch eine einheitliche Standardsprache zusammengehalten und gegeneinander abgegrenzt werden sowie im schlimmsten Falle sogar militärisch verteidigt werden müssen, hat ihre Wurzeln im 19. Jh., in dem sich die Nationalstaaten Europas herausbildeten. Diese Vorstellung betrifft nicht nur europäische Grosssprachen, die sich in der Folge teilweise kolonial auf der ganzen Welt verbreitet haben, sondern auch kleinere Sprachgemeinschaften in Europa, in denen seit dem 16. und verstärkt seit dem 19. Jh. ein Schriftstandard geschaffen wurde, „der über den praktischen Nutzwert hinaus Symbolcharakter besitzt, und zwar als Resistenzpotential der kulturellen Identität gegen die Dominanz einer Mehrheitsprache in der jeweiligen Region“ (Haarmann 1997:284 – als Beispiel dafür gibt Haarmann das Sorbische gegenüber dem Deutschen als Mehrheitsprache an). Dem Nationalsprachenkonzept wohnt die Idee inne, dass die Grenzen von Staaten und Nationen kongruent sind oder es zumindest sein sollten und in diesen Gebieten eine einzige, in sich einheitliche Sprache verwendet und weiter entwickelt wird oder, wo nicht, dies als Ziel der sprachpolitischen Entwicklung angestrebt wird. Damit einher geht eine oft repressive Sprachpolitik, die Minderheitensprachen zu verdrängen sucht (Kloss 1978:69, 79), so z.B. in Spanien, Irland, Iran, aber auch in Frankreich, wo die zentralistische Staatssprachenideologie mit einem breiten Spektrum chauvinistischer Stereotypen über die Kulturiertheit des Französischen und die Unkulturiertheit der Regionalsprachen unterlegt ist (Haarmann 1997:279). Die Kontroverse *Einheitssprache vs. Regionalsprache* war auch in der Sowjetunion ein grosses Politikum. Sie kennzeichnet bis heute die Sprachpolitik der Nachfolgestaaten.

Gerade im Falle so genannter Kultursprachen (ehemaliger) Kolonialmächte – Französisch, Spanisch, Englisch, Italienisch – wird die Doppelrolle des Nationalsprachenkonzepts deutlich; auf der einen Seite wird die Verbreitung der Standardsprache Mittel der Nationalbildung und Ausdruck der sozialen Befreiung und Demokratisierung. Auf der anderen Seite wird dieselbe Sprache zum Mittel der Unterdrückung von Minderheiten sowohl innerhalb des Mutterlandes als auch in den Kolonien; der Glaube an die nationalitätsbildende Kraft der Sprache scheint die Unterdrückung von Minderheitensprachen zu rechtfertigen. *Kultursprachen* sind also nur bei gleichzeitigem sprachlichem Imperialismus möglich, welcher Mehrsprachigkeit und sprachliche Variation zu verdrängen sucht. Somit ist für die Nationalsprachenideologie das ideologische Gegensatzpaar *Humanismus vs. Kolonialismus* kennzeichnend (Coulmas 1991:20).

Sprachsoziologisch gesehen geht die Idee der Sprachnation, die durch eine einzige und dazu eine einheitliche Sprache zusammengehalten wird,

bekanntlich an der Realität vorbei. Erstens sind die meisten Gemeinschaften, die eine politische Einheit bilden, mehrsprachig, sei dies gesellschaftlich (wie in Belgien oder der Schweiz) oder individuell (wie im Falle von Migrantengemeinschaften oder anderen in unterschiedlicher Weise und Graden mehrsprachigen Menschen) (vgl. Haarmann 1997:278, Coulmas 1991:27). Zweitens bedeutet die Ablösung von Kleinsprachen durch Kolonialsprachen nicht notwendigerweise den Verlust jeglicher Form von Gruppenidentität.³ Drittens ist die Standardsprache, entgegen der Bezeichnung, die sie trägt, nichts Einheitliches. Die Vorstellung von einer Einheitlichkeit der Standardsprache kann auch dort, wo offiziell nur eine einzige Standardsprache Amtssprache ist, keiner empirischen Überprüfung standhalten. Eine regional definierte Sprache im Zustand absoluter Homogenität hat es nie gegeben: „Dem Sprachhistoriker ist die Vielfalt des Althochdeutschen/Mittelhochdeutschen ebenso bekannt wie die Problematik eines angeblichen ‚Urdeutsch‘, eines einheitlichen Westgermanisch, ja sogar eines in sich homogenen Protoindoeuropäisch.“ (Freudenberg 1983:9)

Der Erkenntnis des Konstruktcharakters sprachlicher Standards zum Trotz können Mechanismen der Negierung von kultureller und sprachlicher Diversität beobachtet werden, und zwar nicht nur als totalitäre Symptome zwischen disparaten Sprachen, sondern, in sehr abgemilderter Form, auch in Bezug auf die innersprachliche Variation. Die Erwartungen der Sprachgemeinschaft an die klar beschreibbare und kodifizierte Einheitlichkeit einer funktionstüchtigen Standardsprache, die gegenüber anderen Standardsprachen konkurrenzfähig ist, bleiben hoch und ungebrochen. Der Idee einer sich in Varietäten verästelnden Standardsprache wird mit Argwohn begegnet.⁴ Mit dem Begriff der Varietät müsste die Vorstellung der Statik des Systems aufgegeben werden. Und es ist die Statik, gepaart mit einer Tendenz zur Mythenbildung und zur hierarchisierenden Bewertung verschiedener Existenzformen von Sprache, die laienlinguistische Vorstellungen prägen, und zwar sowohl bezogen auf das Sprachsystem und seine postulierte Einheit-

3 Wardhaugh (1987:20) führt als Beispiele für Sprachverlust bei gleichzeitiger Identitätsbeibehaltung die irischen, walisischen und jüdischen Sprachgemeinschaften an.

4 Der analog zum engl. *variety* (Vielfältigkeit) verwendete Begriff *Varietät* (urspr. ein Begriff aus der Biologie für die geringfügig abweichende Form einer Art) ist eine wertfreie Bezeichnung für eine Sprachgebrauchsform, die sich als Summe spezifischer sprachlicher Charakteristika (= Varianten) beschreiben lässt. Die Varianten können phonologisch, lexikalisch, syntaktisch, morphologisch oder pragmatisch erfasst werden. Die Sprachgebrauchsform erscheint als typisch für bestimmte kommunikative Situationen oder für bestimmte Gruppen, die sich z. B. sozial oder regional fassen lassen. Im Folgenden geht es vor allem um die Varietät im Sinne der national- und regionalspezifischen Sprachverwendung.

lichkeit wie auch bezogen auf eine fixe Position in einem hierarchischen Sprachensystem.⁵ Allerdings ist es nicht nur der laienlinguistische Blick, der sich von der *fixed-code-fallacy* (Harris 1981) verführen lässt (s. Kap. 2 der vorliegenden Studie). Der Mythos der sprachlichen Einheitlichkeit ist in teilweise nationalistisch motivierten Sprachkonzepten des 19. Jhs. ebenso zu finden wie in neo-darwinistischen Ansätzen zur Erklärung der Sprachstandardisierung (Bichakjian 2002, Nettle 1999). Die Standardvariation, wie sie in der vorliegenden Arbeit empirisch sowohl pragmatisch (in Bezug auf die schriftliche Verwendung) als auch lexikographisch in Bezug auf das Deutsche als plurizentrische Sprache nachweisbar ist, bleibt ein schwer aufzulösendes Oxymoron, das bei den Sprachverwendern und -verwenderinnen im Verhältnis zur empirischen Nachweisbarkeit wenig Akzeptanz findet. Inwiefern diese Haltung von aussersprachlichen Variablen wie z. B. dem Alter von befragten Personen, ihrer regionalen und sozialen Herkunft und weiteren sprachbiographischen Daten beeinflusst wird, ist u. a. Gegenstand eines Kapitels im empirischen Teil dieser Arbeit (Kapitel 5.3.).

Um die Variation der deutschen Standardsprache geht es also in dieser Studie. Die Variation der deutschen Standardsprache wird seit mehreren Jahrzehnten unter dem Aspekt ihrer Plurizentrik bzw. Pluriarealität diskutiert.⁶ Auch in laienlinguistischen Publikationen (vgl. z. B. Scholz 1998) oder sprachpolitischen und sprachpflegerischen Foren wird das Thema zur Kenntnis genommen und bearbeitet. Zu seiner Popularität mag seine Nähe zur Möglichkeit beitragen, nationale und regionale Stereotype unterhaltsam gegeneinander auszuspielen. Sprachwissenschaftlich bezeichnet die Plurizentrik (auch: Plurizentrität) den Umstand, dass eine Standardsprache nicht überall, wo sie Nationalsprache oder Amtssprache ist, identisch ist, sondern der Variation unterliegt, so auch die deutsche Standardsprache. Die oft zitierten Beispiele aus der Kulinarik (*Möhre, Karotte, Fleischhauer, Metzger*) und dem Gebiet der Berufsbezeichnungen (*Schreiner, Tischler*), die u. a.

5 Laienlinguistik wird hier verstanden als Sprachbetrachtung von sprachwissenschaftlich nicht ausgebildeten Menschen, die insbesondere auf Sprachnormen und sprachliche Ästhetik fokussiert und auf unhinterfragten Einstellungen gegenüber Sprachen oder Varietäten beruht. Einen guten Überblick über die junge Disziplin der *Laienlinguistik* liefert Antos 1996. Vgl. Preston 1999, Anders et al. 2010.

6 Angesichts der regionalen Unterschiede innerhalb der verschiedenen nationalen Standardvarietäten wird oft der Begriff *pluriareal* als Alternative zu *plurizentrisch* vorgeschlagen. Gerade für die oberdeutschen Regionen, die sich über deutsche und österreichische Gebiete erstrecken, ist dieser Einwand nachvollziehbar. (Elspaß 2005b:305) M.E. ist die Plurizentrik so lange kein Widerspruch zur Pluriarealität, als man nicht nur nationale Varianten, sondern auch regionale Varianten berücksichtigt, deren Geltungsareale über nationale Grenzen hinausgehen. Zur Kontroverse *Plurizentrik vs. Pluriarealität* s. z. B. Scheuringer 1996 und Glauninger 2008.

aus Eichhoffs Kartendarstellungen (1977–2000) hervorgingen, erwecken den ersten Eindruck, dass es sich bei der plurizentrischen Variation, neben schnell auffallenden Ausspracheunterschieden, lediglich um lexikalische Varianten und dazu lediglich um solche ganz bestimmter alltagssprachlicher Domänen handelt, dazu vor allem um Sachspezifika.⁷ Die Variation geht jedoch weit darüber hinaus, wie das 2004 erschienene VWB deutlich belegt und wie in Kap. 5.2. der vorliegenden Studie für verschiedene Textsorten nachgewiesen werden kann. Es bedarf in der Regel der Betrachtung aus der Aussenperspektive, also eines Sprechers aus einem anderen (staatlichen) Zentrum der betreffenden Standardsprache, um die Variation auf den übrigen Sprachebenen zu entdecken – ein Verfahren, wie es auch bei der Erarbeitung des VWB 1997–2003 zur Anwendung kam. Andernfalls bleibt ein grosser Teil der Variation unerkannt, darunter zahlreiche unauffällige Varianten mit eher grossem Bedeutungsumfang (und, daraus folgend, eher kleinem Bedeutungsinhalt), so z. B. *Einsprache*, *allfällig*, *eindrücklich* oder *beiziehen* – um Beispiele gut verbuchter, aber möglicherweise im Bewusstsein der Sprecher mehrheitlich nicht als solche repräsentierter Helvetismen zu nennen (Bickel/Schmidlin 2004:120) –, oder der Austriazismus *sich ausgehen* oder der Teutonismus *aussen vor bleiben/lassen*. Unter *Helvetismus* wird eine nur in der Deutschschweiz übliche, unter *Austriazismus* eine nur in Österreich übliche und unter *Teutonismus* eine nur in Deutschland übliche, in schriftlichen Texten vorkommende Ausdrucksweise verstanden.⁸ Helvetismen, Austriazismen und Teutonismen sind somit nationale oder regionale Varianten des Standarddeutschen. Wenn sie über die Landesgrenzen hinaus verwendet werden, spricht man von *unspezifischen Varianten*. Ein Beispiel dafür wäre der Austro-Helvetismus *allfällig*. Diese sind häufiger als die *spezifischen Varianten*, deren Verwendung nur in einem Zentrum (d. h. einem Land) belegt werden kann.

Umstritten sind die theoretische Einordnung dieser Variation und ihre praktischen Konsequenzen. Auf der einen Seite wird die Variation der deutschen Standardsprache zum Anlass genommen, von eigenen Sprachsystemen, bzw. dem Österreichischen (im sodann präsupponierten Deutsch als Sprache Deutschlands), zu sprechen, auf der anderen Seite wird die Variation, wenn nicht als Störung und Gefährdung der sprachlichen und

7 Variante wird hier im Sinne eines regional oder national variierenden sprachlichen Phänomens verstanden. Varianten sind konstitutiv für die Bildung von Varietäten im Sinne von sprachlichen Subsystemen. Der Begriff *Varietät* wurde von der angelsächsischen Sprachwissenschaft übernommen. Vgl. dazu Korlén 1983:61.

8 Zur Diskussion des Begriffs *Teutonismus* s. Kap. 4.1.

kulturellen Kohäsion, dann höchstens als dialektale Färbung des ansonsten als einheitlich betrachteten Standards gesehen. Nicht nur in Kreisen der Laienlinguistik, sondern auch in Fachkreisen ist das Spektrum der Positionen gegenüber der Variation der deutschen Standardsprache gross. Auf der einen Seite steht zum Beispiel Muhr, der sich in zahlreichen Publikationen für die Eigenständigkeit des österreichischen Deutschen stark macht (z.B. Muhr 1993), auf der anderen Seite zum Beispiel Besch 1990, der die Schrifteinheit stärker bewertet als die aus seiner Perspektive mehrheitlich auf die gesprochene Sprache beschränkte Variation (s. auch Koller 1999). Dazwischen gibt es zahlreiche Mittelpositionen, von denen in Kapitel 4.1. die Rede sein wird. Geprägt wird dieses Meinungsspektrum durch den gegenseitigen Vorwurf der Ideologielastigkeit. Es kommt zu Überzeichnungen, in denen jemand, der von der Existenz nationaler und regionaler Sprachvarietäten überzeugt ist – meist selbst Angehöriger oder Angehörige eines kleineren, aus monozentrischer Perspektive peripheren Zentrums –, als patriotisch (vgl. Hägi 2000:5) und rückwärtsgewandt eingestuft wird, währenddem Versuche, die Variation zu relativieren, als arrogant und imperialistisch getadelt werden. Unnötig zu erwähnen ist, dass solche Überzeichnungen eine differenzierte Auseinandersetzung zwar anregen, einen Dialog aber auch behindern können. Die gegenseitigen Vorwürfe gehen weit über die nationalen und regionalen Varianten hinaus. Das liegt an der Verbindung des Themas *Sprachvariation* mit grundsätzlichen Auffassungen des Nebeneinanders von Sprach- und also Sprechergemeinschaften und von bestimmten Vorstellungen über die Herausbildung von Standardsprachen: „Die Theorien über den Formierungsprozess des Sprachstandards illustrieren wie kaum ein anderes Teilgebiet der Sprachwissenschaft, wie Wahl und Akzentuierung des Forschungsthemas vom Verhältnis zwischen wissenschaftsinternen und externen Faktoren bestimmt wird.“ (Schmidt-Regener 1989:164)

Nun ist die Plurizentrik des Deutschen bereits ein gut erforschtes Thema. Erwähnt seien hier vorerst Kretschmer 1918, Kaiser 1969, 1970, die Marburger Germanistik (Reiffenstein et al. 1983), Meyer 1989, 2006, Eichhoff 1977–2000, Clyne 1992c, Ammon 1995 (der die theoretische Grundlegung zum Variantenwörterbuch 2004 schuf [Ammon et al. 2004]), Ebner 1998 und 2009, Polenz 1999, Wiesinger 2000, Koller 2000, Hove 2002 und Löffler 2005.⁹ Die Perspektiven, aus denen die Plurizentrik des Deutschen bisher erforscht worden ist, können eingeteilt werden in die historische Perspektive (damit verbunden sind Fragen zum Normierungs- und Standar-

9 S. Kap. 4.2. und 5.1. der vorliegenden Arbeit für einen Forschungsüberblick zum Deutschen als plurizentrische Sprache.

disierungsprozess und seinen treibenden Kräften wie Bevölkerungsdichte oder durch andere Faktoren bedingte Hegemonie), eine strukturalistische Sichtweise (zur Überdachung und zum Überdachtsein von Sprache, zur Asymmetrie von Sprachsystemen, dazu gehören auch Destandardisierungsmodelle, vgl. dazu etwa Mattheier/Radtke 1997) und die Perspektive der angewandten Linguistik, dort an erster Stelle die lexikographische und didaktische.

Zu diesem Buch:

Trotz der ausgezeichneten vorliegenden Grundlagenforschung bestehen zahlreiche Forschungsdesiderata. Zwar beobachtet die Lexikographie sich selber mit Argusaugen und kann auf eine Tradition der standardsprachlichen Variationsforschung zurückblicken, die teilweise in einer Berücksichtigung des plurizentrischen Ansatzes mündet und sich ganz konkret in der Mikrostruktur von Wörterbuchartikeln niederschlägt (so gesehen z. B. in *Langenscheidts Wörterbuch für Deutsch als Fremdsprache* 1998, 2003, vgl. Kapitel 5.1.4.); es bestehen jedoch Forschungslücken auf der Ebene der Sprachverwendung und der sprecherindividuellen Repräsentation der Standardvariation und somit hinsichtlich der psycholinguistisch-kognitiven Perspektive. Die Lücken betreffen insbesondere die empirische Erforschung des Variationsbewusstseins beim individuellen Sprecher in Abhängigkeit aussersprachlicher Variablen, die Einstellungsforschung hinsichtlich der Plurizentrik des Deutschen sowie die Erforschung der Bekanntheit und des Gebrauchs nationaler und regionaler Varianten in den verschiedenen Zentren und Regionen des deutschen Sprachraumes (Ammon 1995:423, Häcki Buhofer/Studer 1993).¹⁰ Auf das Schliessen dieser Lücken wird in Kap. 5.3. hingearbeitet.

In Kapitel 2 geht es zunächst um die definitorische Abgrenzung von (Kultur-)Sprachen und ihren verschiedenen Existenzformen im Zusammenhang mit der Herausbildung von Nationalsprachen. Unter dem Einbezug der aktuellen internationalen Forschung (z. B. Bex/Watts 1999, Crowley 2003 etc., Davis 2002, Deumert/Vandenbussche 2003, Joseph/Taylor 1990, Milroy/Milroy 1991), die unter dem Schlagwort *Standardology* zahlreiche neue überdenkenswerte Fragen und Antworten zum Standardisierungsprozess sowie zum Umgang mit sprachlicher Variation hervorgebracht hat, werden sodann in Kapitel 3 diskursive Muster, die hinter der Standardfrage stehen, beleuchtet. In Kapitel 3.4. kommen Zusammenhänge zwischen der Variation

10 Weitere wichtige Lücken in der Erforschung des Deutschen als plurizentrische Sprache nennt Ammon 1995:512–520.

der deutschen Standardsprache, wie sie sich heute zeigt, und ihrer historischen Entwicklung zur Sprache. Schon früh kristallisierte sich nämlich die Frage heraus, wem die Standardsprache denn eigentlich *gehört* (Clyne 1993a) und wer sie *macht* (Harris 1980). Sind es Nationalstaaten, Politiker, Linguisten, Sprachplaner, die Bevölkerungsmehrheit, das Bildungsbürgertum? Wo ist die Variation von Standardsprachen im Kräftefeld von sprachlicher Diversität und Vereinheitlichung zu sehen (vgl. Joseph 1987:125)? Kapitel 3.1. stellt aktuelle theoretische Modellierungen des Zusammenspiels von Standard- und Non-Standardsprache vor (z. B. Löffler 2005) und beleuchtet Diskurse, welche die Diskussion von Sprachstandards in der Sprachwissenschaft und der (sprachpolitischen) Öffentlichkeit prägen. Dazu gehört die Opposition eines ökonomischen Diskurses (Coulmas 1992), der Sprachen auf ihren Marktwert und ihre innere Effizienz hin analysiert und ihre Koexistenz als Wettbewerb auffasst, mit dem ökologischen Diskurs, der in der sprachlichen Diversität nicht einfach nur ein Hindernis für reibungslose Kommunikation sieht, sondern ein strukturiertes und empfindliches System innerhalb anderer sozialer und natürlicher Systeme (Mühlhäusler 2005) (Kapitel 3.2.).

Ausgehend von der Annahme, dass Sprachstandardisierung stets mit der Möglichkeit beginnt, aus einer Reihe von sprachlichen Varianten eine wählen zu können, werden in Kapitel 3.3. die bei der Standardisierung beteiligten Prozesse thematisiert, wobei zwischen dem Schwerpunkt Interaktion und dem Schwerpunkt Sprachplanung unterschieden werden kann. Der Rolle der Kodifizierung bei der Standardisierung wird besondere Bedeutung beigemessen (s. auch Kapitel 5.1.)

Kapitel 3.5 bringt die Standardvariation in Zusammenhang mit neueren Studien zur Destandardisierung, wie sie in jüngerer Zeit kontrovers diskutiert wird (Elspaß 2005, 2005a, Spiekermann 2005, Mattheier/Radtke 1997, Gilles 1997), wobei die Plurizentrik des Deutschen nicht als Nachweis für die Destandardisierung und Schwächung der Standardsprache, sondern als eine Dezentralisierung von Normen unter Beibehaltung des durch die deutsche Standardsprache definierten, den standardsprachlichen Zentren gemeinsamen Kulturraumes verstanden wird. In Kapitel 4 wird auf die Entwicklung des Deutschen als plurizentrische Sprache fokussiert. Kapitel 4.1. überblickt die Forschungsgeschichte der Plurizentrik des Deutschen. In Kapitel 4.2. werden die deutschen Standardvarietäten der Gegenwart charakterisiert.

Der empirische Teil beginnt mit der lexikographischen Entwicklung hinsichtlich der Plurizentrik des Deutschen (Kapitel 5.1.), wofür eine Reihe von Wörterbüchern auf die Darstellung plurizentrischer Variation hin geprüft wird. Teilweise kann die Aufwertung regionaler und nationaler Normen in

aktuellen Wörterbüchern nachgewiesen werden. Für die weiteren Kapitel des empirischen Teils profitiere ich vom Ende 2004 abgeschlossenen VWB, das 12'000 nationale und regionale Varianten des Standarddeutschen enthält und als lexikographisches Pionierprojekt für sich in Anspruch nehmen darf, den theoretischen plurizentrischen Ansatz weltweit erstmals empirisch und praktisch umgesetzt zu haben. Es erschien im Dezember 2004 bei de Gruyter. Das Projekt wurde 1997–2003 als trinationales Forschungsprojekt an den Universitäten Duisburg, Innsbruck und Basel realisiert. Initiiert worden war es von Ulrich Ammon (Duisburg) und geleitet von ihm selbst sowie von Robert Schläpfer† (Basel), Hans Bickel (Basel), Heinrich Löffler (Basel), Hans Moser (Innsbruck) und Jakob Ebner (Linz). Ich selbst wirkte bei der Erarbeitung dieses Wörterbuchs mit.

Aus den Vorarbeiten für das VWB, die in den Kapiteln 5.1.5. und 5.2.1. näher erläutert werden, ging ein grosses Textkorpus hervor, in dem nationale und regionale Varianten ermittelt wurden: 150 Tages- und Wochenzeitungen, über 150 Zeitschriften, Illustrierte und Magazine, 120 populäre Sachbücher, 120 gehobene Romane, 30 Kriminalromane, 30 Trivialromane, 30 Kinder- und Jugendbücher und über 4500 Seiten Prosatexte aus literarischen Anthologien. Dazu kamen Broschüren, Werbetexte, Formulare, Gesetzestexte sowie Quellen aus dem Internet (s. VWB:911). Die in diesen Texten in mehrjähriger Lese- und Exzerptionsarbeit ermittelten Varianten wurden in einer Datenbank erfasst, welche die Grundlage der Lemma-Auswahl des VWB bildete. In Ergänzung dazu wurden in elektronischen Zeitungsarchiven automatisch Belege erhoben. In der Datenbank wurden neben der Quellenerfassung der Varianten ihre sprachlichen Variationsebenen in Bezug auf die einzelnen Aussenperspektiven genau beschrieben (lexikalisch, orthophonisch, grammatisch, pragmatisch, orthographisch, semantisch).¹¹

Für die vorliegende Studie wird dieses umfangreiche Material einer Nachanalyse unterzogen. Diese ermöglicht Aussagen über die Repräsentation standardsprachlicher Variation in Textkorpora, dies beispielsweise in Abhängigkeit von der regionalen Herkunft der Texte oder in Abhängigkeit von ihrer Entstehungszeit und ihrer Textsorte (Kapitel 5.2.).

Die Repräsentation der standardsprachlichen Variation wird aber nicht nur in Wörterbüchern (Kapitel 5.1.) und Texten (5.2.), sondern auch beim individuellen Sprecher empirisch erhoben und analysiert (Kapitel 5.3.). Für den Einbezug der sprecherindividuellen Perspektive wurde für den empirischen Kern der vorliegenden Studie ein Fragebogen entwickelt, der anhand

11 Für eine Überblicksdarstellung über die nationalen Varianten nach Sprachebenen s. Hägi 2006:67.

von Beispielen aus dem VWB der Erhebung von Kenntnis und Gebrauch nationaler und regionaler Varianten dient. Im Gegensatz zu bestehenden Untersuchungen (z. B. Wiesinger 1988a, Pollak 1992, Huesmann 1998, Scharloth 2004) werden Personen aus dem ganzen deutschen Sprachraum zur Variationsbreite des Deutschen befragt, z. B. zur Kenntnis und Verwendung von Varianten, zu Aussprachegewohnheiten, zur regionalen Zuordnung und zur Einschätzung der Normebene.¹² Eine der durch diese Erhebung zu beantwortenden Forschungsfragen ist, wie stark die Plurizentrik als akzeptiertes sprachwissenschaftliches Konzept im Sprachbewusstsein von Sprechern und Sprecherinnen unterschiedlicher Herkunft verankert ist. Weitere Fragen betreffen den Wandel der Normtoleranz, deren Beantwortung durch die altersspezifische Streuung der Gewährspersonen möglich ist, sowie die Erwartungen an Modellsprecher und -schreiber.

Die Daten wurden von Dezember 2004 bis März 2006 mithilfe einer Internetbefragung gesammelt. Es liegen 908 Antworten auf 85 Fragen vor. Ausgehend vom Fragebogen wird die sozial verankerte Norm mit der individuell praktizierten Norm und den damit verbundenen Vorstellungen über den Kodex verglichen. Solche Vorstellungen sind für die Herausbildung der individuellen sprachlichen Identität wichtig, die im Falle der europäischen Standardsprachen eng mit der nationalen Identität verbunden sind. Im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit wird also ein deskriptiver, variationslinguistischer Ansatz mit Fragen zur kognitiven Repräsentation der Plurizentrik beim Einzelsprecher kombiniert, wobei kognitiv hier nicht im streng psycholinguistischen Sinn verstanden wird – kognitive Fähigkeiten und sprachliche Herkunft stehen ja bekanntlich in keiner korrelativen Beziehung zueinander –, sondern individualsprecherbezogen.

12 Scharloth 2004 untersucht die Bewertung plurizentrischer Variation bei Schweizer Gewährspersonen. Aus seinen Ergebnissen geht eine klare Diskrepanz zwischen dem Wunsch nach sprachlicher Eigenständigkeit und der negativen Bewertung von Varianten, die für diese Eigenständigkeit gerade konstitutiv sein könnten, hervor. Auch in der Fragebogenuntersuchung der vorliegenden Studie wird dieser Diskrepanz nachgegangen (Kapitel 5.3.3.). S. auch Scharloth 2006.

2. Zur Abgrenzbarkeit von Sprachen und zur Bildung von Sprachgemeinschaften in Europa

Wenn es zur Kategorisierung von Sprachsystemen kommt, kennt das Alltagsverständnis zunächst die Unterscheidung zwischen Sprache als Trägerin der schriftlich überlieferten und schulisch tradierten Kultur und Dialekten als ihren für die informelle Unterhaltung verwendeten Existenzformen. Diese prinzipiell extralinguistischen, funktionalen Kriterien sind nicht mehr pertinent, sobald die kommunikativen Funktionen sozial und situativ feiner differenziert werden und über den Unterschied *formell vs. informell* hinausgehen sollen. Auch wenn es bekannt und nachvollziehbar ist, dass der Status von Sprechern und die Funktionstypen von Sprache zwei korrelierende Grössen sind, sind einzelne Typen von Status und Funktion schwierig zu differenzieren.¹ Es kommt zu Einschätzungen der populär-relativistischen Art, wie z. B. derjenigen, dass bestimmte Dialekte, so das Schwäbische, für die Besprechung bestimmter Themen, so der Quantenphysik, ungeeignet seien. In Bezug auf die europäischen Nationalsprachen haben solche Einschätzungen eine lange Tradition. Es verbreiteten sich Vorstellungen über herausragende Qualitäten oder Mängel in Bezug auf bestimmte Standardsprachen. Einige erscheinen besonders logisch aufgebaut, andere besonders ausdrucksfähig, wieder andere stächen ästhetisch hervor (Downes 1998:36). So wurden europäische Nationalsprachen auf zahlreiche Stereotypen festgelegt. Griechisch und Latein sollen zum Beten am geeignetsten sein, Französisch für die Konversation, Italienisch für das Singen und Deutsch für Gespräche über Metaphysik und Theologie (Higginson 1864:207). Englisch

1 „It has been notoriously difficult to characterize different status types and functional types of language.“ (Bartsch 1989:205) Bartsch charakterisiert Status von Sprechern und Funktionstypen von Sprache nach sozialen und situativen Domänen der Praxis, der Verbreitung, der Akzeptanz und der Geltung (Bartsch 1989:210). Zur Geltung des Standards beobachtet Bartsch: „The practice (or existence) domain of the standard variety is much smaller than its validity domain, this means that there are less people who in fact use the standard than there are people for whom the standard is valid.“ (Bartsch 1989:201)

wurde für seine Gastfreundlichkeit fremden Wortguts gegenüber gelobt (Crowley 2003:64).²

Auf den ersten Blick objektivierbarer ist das Kriterium der messbaren Unterscheidbarkeit von Sprachen, die sich auf intralinguistische Ebenen bezieht. Um nicht als Dialekt zu gelten, muss sich eine Sprache klar genug von anderen Sprachen unterscheiden, als deren Verwandte sie möglicherweise betrachtet werden könnte (Joseph 1987:2, s. auch Kloss 1978:24). Es werden empirisch operationalisierbare linguistische Kriterien für die Abgrenzung von Sprachen und Varietäten voneinander verwendet – neben der Intelligibilität werden typologische und genealogische Kriterien herangezogen, es wird Lexikostatistik betrieben und das sprachliche Erbe durch Messung von Kognaten auf seine Gemeinsamkeiten hin untersucht. Im Falle des Englischen und seiner nationalen Varietäten stösst man jedoch auch mit diesem Verfahren an Grenzen. Während Englisch sich von Deutsch und anderen Sprachen desselben kulturellen Prestiges in den genannten Kriterien genügend unterscheidet, unterscheiden sich das britische, amerikanische, kanadische und australische Englisch nicht genug voneinander, um als unterschiedliche Sprachen zu gelten. Trotzdem handelt es sich bei diesen Existenzformen nicht um Dialekte – dies auch im Gegenzug zur in der Anglistik vielfach vertretenen Ansicht, Standard sei ein Dialekt unter vielen (s. z. B. Trudgill 1999) –, sondern um Standardsprachen. Unterschiede zwischen sprachlichen Systemen entziehen sich also bis zu einem gewissen Grad der Messbarkeit linguistischer Distanz.

Damit kommen wir zu einer weiteren, auch im Alltagsverständnis verankerten Dimension der definitorischen Abgrenzung von (Kultur-)Sprachen und ihren verschiedenen Existenzformen: dem Potenzial von Sprachen, Gruppenzugehörigkeit zu signalisieren. Zunächst einmal ist die Bildung von Gemeinschaften überlebenswichtig: „Das Bedürfnis, sich auch auf einer sprachlichen Ebene repräsentiert zu fühlen, das Bedürfnis nach Identität durch Sprache und Sprachidentität, ist ein genuin menschliches, das sich im Zusammenleben mit anderen ergibt.“ (Thim-Mabrey 2003:5) Typischerweise, so Smith (1986:192), gibt es in der Geschichte aller nationalen Gemeinschaften eine Reihe von Mythen. Dazu gehört der Mythos der Geburt einer Gemeinschaft, der Mythos ihres Entstehungsorts, der Mythos gemeinsa-

2 S. auch Baldwin (1926:59f). Baldwin macht sich in einer antikommunistischen Rede lustig über das pentasyllabische französische Wort *proletariat* und fügt hinzu, die englische Sprache sei „the richest in the world in thought.“ Als Begründung führt er an, dass das Englische mehr einsilbige Wörter besitzt: „Four words, of one syllable each, are words which contain salvation for this country and for the whole world, and they are ‚Faith‘, ‚Hope‘, ‚Love‘, and ‚Work““.

mer Vorfahren, der Mythos der gemeinsamen Migration, der Mythos der Befreiung, der Mythos des Goldenen Zeitalters, des Untergangs und der Wiedergeburt. Die Gemeinschaft gibt sich der Illusion der gemeinsamen Herkunft mit der Teleologie einer nationalen Einheit hin, deren Bildung nur so und nicht anders hätte verlaufen können und die anders nicht funktionieren könnte. Bereits Buck wies auf diesen kollektiv-psychologischen Mechanismus hin: „The notion of physical kinship, inherent in the word ‚nation‘ by derivation, and fitting the romantic idea of the evolution of family to nation, is perhaps the most conspicuous element in the popular conception of nationality, and at the same time the least real factor.“ (Buck 1916:46) Bis heute geht es bei Sprach- und Nationalbewusstsein um die Illusion, dass Sprache und Nation korrelieren, dass Sprachgrenzen und politische Grenzen sich decken und dass Ethnien und Kulturen klar voneinander abgrenzbar sind. Wie setzt sich nationales Zusammengehörigkeitsgefühl zusammen? Ethnisch versteht sich eine Gemeinschaft als Gruppe von Menschen, deren Mitglieder sich selber bestimmte distinktive Eigenschaften zuschreiben bzw. denen von anderen solche Eigenschaften zugeschrieben werden (Reichmann 2000:421). Dazu kommen eine irgendwie verstandene Abstammung, Religion, Konfession, Kultur, Geschichte, Staatszugehörigkeit, Verfassungszugehörigkeit, Zugehörigkeit zu einem Wirtschaftsraum, Sprache und ein Schriftsystem (Reichmann 2000:421f). Reichmann stellt diese identitätsstiftenden Faktoren in einem Kreismodell dar (Reichmann 2000:424). Der Sprache kommt darin die zentrale Rolle zu, während die anderen Faktoren, in konzentrischen Kreisen verschiedener Größe um die Sprache herum gelagert, unterschiedlich gewichtet sein können. Neben den ethnischen, kulturellen und politischen Komponenten, welche den Begriff der Nation in thematisch einschlägigen Texten fassen, stellt Gardt (2004:197) zudem die voluntative Komponente heraus; während eine Nation politisch verstanden ein Staat oder Reich sein kann, kulturell verstanden Resultat gemeinsamer Traditionen, ethnisch verstanden eine Abstammungsgemeinschaft, bezieht sich die voluntative Komponente auf die Nation als Ausdruck eines gemeinsamen Willens, dem Anderson (1999) zusätzlich den Aspekt der gemeinsamen Vorstellung einer Nation hinzufügt. Bei der Entwicklung einer Gemeinschaft zur Nation kommt das Bewusstsein oder die Vorstellung dazu, eine kohärente Gemeinschaft in politischer Einheit und mit bestimmten gemeinsamen Interessen und Pflichten zu sein (Smith 1991:14). Ähnlich sieht dies Alter: „A nation is constituted by the social group’s (the *people’s*) consciousness of being a nation, or of wanting to be one, and by their demand for political self-determination.“ (Alter 1994:11) Der Begriff *Nationalsprache* ist gleichzeitig eine Erklärung der Benutzer,

willens zu sein, eine kulturelle und politische Einheit zu bilden, indem sie nämlich eine Sprache zu ihrer Nationalsprache erklären. Solche Erklärungen werden z. B. in Staatsverfassungen festgehalten.

Unterschiedliche politische Interessen und Differenzen zwischen der Selbst- und Fremdwahrnehmung einer Sprachgemeinschaft können zu divergierenden Auffassungen über die Gleichheit und Ungleichheit von Sprachen und Dialekten führen, wie die Beispiele Mazedonisch, Serbisch, Slowenisch, Kroatisch (Clyne 1989a:360), Tschechisch und Slowakisch zeigen, aber auch Alemannisch, Plattdeutsch, Westniederdeutsch und Ostniederländisch. Als Sprachen mit hoher gegenseitiger Verständigungsmöglichkeit und naher Verwandtschaft werden Tschechisch und Slowakisch oder Westniederdeutsch und Ostniederländisch aufgrund nationaler Grenzen als verschieden erklärt. Gleichzeitig werden Sprachen mit nicht oder nicht mehr vorhandenem gegenseitigem Verständigungsfluss als zum gleichen Sprachsystem gehörig gesehen, z. B. Niederdeutsch, wie es in Ostfriesland gesprochen wird, und Alemannisch, die als zur selben Sprache gehörig angesehen werden. In einigen Fällen haben Regierungen systematisch versucht, den ihrer sprachlichen Sonderart bewussten, um einen Ausbau ihrer Muttersprache bemühten Trägern einer mit der Amtssprache nah verwandten Abstandsprache – zum Begriff Abstand und Ausbau (Kloss 1978) s. unten – die Überzeugung einzutrichtern, ihre Muttersprache sei in Wirklichkeit nur ein Dialekt der Staatssprache, z. B. im Zarenreich gegenüber der Ukraine, im Spanien Francos gegenüber den Katalanen, im Iran und in der Türkei gegenüber den Kurden (Kloss 1978:69). In anderen Fällen ist es die Kraft bestehender nationaler Grenzen allein, die auf mentale Modelle von Sprachgrenzen wirkt, wie Hofer 2004 für die Sprachregion Basels zeigt. Auch wenn Basel nicht an einer Dialektgrenze liegt – das (Nieder-)Alemannische wird in der Dreiländer-Region Frankreich/Schweiz/Deutschland gesprochen –, bilden Nationalgrenzen in Sprachkarten, die von Versuchspersonen aus der betreffenden Region ohne weitere Angaben und auswendig skizziert werden, wichtige Demarkationslinien in einer autozentristischen Wahrnehmung (vgl. hierzu auch Preston 1989). Ein weiteres innersprachliches Beispiel, bei dem der gruppenidentitätsstiftende Faktor andere Unterscheidungsdimensionen von Sprachen überdeckt, nennt Ammon (1995:7) mit Schwäbisch, das lexikostatistisch vom Standarddeutschen gleich weit entfernt ist wie das Standardletzeburgische (nach Ammon in mittlerer linguistischer Distanz), dennoch gehört das Schwäbische zum Deutschen und das Standardletzeburgische nicht. Ammon sieht den Grund in dieser Differenzierung in der entweder fehlenden oder vorhandenen Überdachung durch eine gemeinsame Standardvarietät (Ammon 1995:7, zum Begriff *Überdachung* 1995:2ff).

Der Umgang mit sprachlicher Diversität (bezogen auf disparate Sprachen) und sprachlicher Variation (bezogen auf innersprachliche Variation) unterliegt zunächst Traditionen und Mentalitäten. So besteht nach Kloss (1978:67) im englischen Sprachraum eine grosse, im französischen Sprachraum eine geringe Bereitschaft, die Gleichberechtigung regionaler Spielarten anzuerkennen – ein Gegensatz, der nicht nur mit der im Vergleich zum Französischen grösseren plurikontinentalen Weitläufigkeit des Englischen zu tun hat, sondern auch mit den (sprach)politischen Traditionen der beiden Sprachräume. Auch der deutsche Sprachraum zeichnet sich durch eine eher grosse Variationstoleranz aus. Der Hauptgrund für die divergierenden Auffassungen von Spracheinheiten und -grenzen liegt jedoch in der Verleugnung oder Vermischung einzelner intra- und extralinguistischer Kriterien oder ihrer punktuellen Überbewertung, sei dies bezogen auf die Sprachstruktur, auf die Sprachfunktion oder die Gruppenidentität. „Unter Berücksichtigung sprachökologischer Variablen wie schriftsprachliche Überdichtung von Dialekten, Verständnisbarrieren in der Kommunikation oder Separation aufgrund von Identitätskollisionen gelangt man zu einer Kategorisierung, in der intralinguistische und extralinguistische Kriterien eine komplementäre Rolle spielen.“ (Haarmann 2002:15) Gerade im national geprägten Denken wird die regionale Dimension der Variation stark bewertet, nicht aber die Variation bezüglich Fach-, Wissenschafts- oder Berufssprachen (Reichmann 2000:456). Zeitliche, soziale, fach- und gruppensprachliche Verstehbarkeitsgrenzen scheinen nicht zur Angst vor Sprachspaltung zu führen, regionale und politische Verstehbarkeitsgrenzen hingegen schon.

In der Sicht von Harris 1981 sind es jedoch nicht nur Laienlinguisten, die mythischen Vorstellungen über Sprache aufsitzen, sondern auch Sprachpädagogen. In seiner modernen Form sei der Sprachmythos das kulturelle Produkt der europäischen Nach-Renaissance: „It reflects the political psychology of nationalism, and an educational system devoted to standardising the linguistic behaviour of pupils.“ (Harris 1981:9) Der Sprachmythos, so Harris, sei das Produkt von zwei miteinander verbundenen Trugschlüssen: Einerseits mit dem Trugschluss, dass Sprachwissen in seiner Essenz eine Frage des Wissens sei, welche Wörter für welche Ideen stünden, und dass in dieser Sicht Wörter von Menschen gemachte Symbole seien, um Gedanken von einem Geist in den anderen zu transportieren. Unschwer ist in dieser Sichtweise die Idee der Sprache als Artefakt zu erkennen. Die Rede ist dann eine Form der *Telementation*, d.h. der Informationsübermittlung, mithilfe des Codes, auf den man sich zuvor einigen muss. Damit wären wir, vereinfacht zusammengefasst, beim zweiten Trugschluss, den Harris *determinacy fallacy* nennt (1981:10), und somit beim Trugschluss des fixier-

ten Codes. Was sich gemäss Harris zum Sprachmythos ausgewachsen hat, ist die Annahme, Sprache sei ein finites Set von Regeln, die infinite Sets von Paaren bilde, wobei ein Glied eine Lautsequenz sei oder eine Sequenz geschriebener Zeichen, und das andere Glied dessen Bedeutung (1981:11). Als Benützer müsse man nur die Regeln kennen. „On what basis is it possible to disengage from the incessant variability of language any clearly defined object of analysis at all? This is the basic problem for a science of language.“ (Harris 1981:31) Denn was immer variiert zwischen Sprecher und Hörer, oder zwischen der Übermittlung einer Botschaft zu einer Gelegenheit oder der Übermittlung derselben Botschaft zu einer anderen Gelegenheit, kann aufgrund der genannten Annahmen, der Annahmen der Telementation und klaren Begrenztheit, nicht mehr zur Sprache gerechnet werden. Darin sieht Harris einen grossen Missstand. Seine Kritik richtete sich primär gegen die *orthodoxe* (d.h. generativistische) Linguistik. Dieser hielt er den *integrationalen* Ansatz entgegen, der die Entstehung von Sprache als Ergebnis kontinuierlicher Interaktion von Individuen in spezifischen Kommunikationssituationen sieht. Auf diesen Konflikt innerhalb der Linguistik soll hier nicht näher eingegangen werden.³ Auch wenn Harris' Entwurf des Sprachmythos und seine Kritik daran sich teilweise auf eine vage Begriffsauslegung stützt – bspw. wird nicht einsichtig, warum ihm die Telementation als Begriff ein Dorn im Auge ist, nicht aber die Kommunikation (weitere, teilweise harsche Kritik an Harris 1981 übt Percival 1984) –, kommt ihm dennoch das Verdienst zu, zur Selbstreflexion der Linguistik als wissenschaftlicher Disziplin beigetragen zu haben.

Die *fixed-code-fallacy* und damit die Annahme, eine Sprache sei räumlich und sozial ein homogenes Gebilde, lag freilich bereits organischen Sprachkonzepten des ausgehenden 19. Jhs. zugrunde, die mit unterschiedlicher Gewichtung Sprachentwicklung, Sprachwandel und Sprachverbreitung theoretisch zu fassen versuchten. Genannt seien bspw. Schleichers Stammbaumtheorie und Schmidts bzw. Schuchardts Wellentheorie (Freudenberg 1983:9). Aus dieser Sicht verbreiten sich neue sprachliche Formen wie Wellen, die von einem Zentrum ausgehen (z.B. die zweite Lautverschiebung vom Süden des deutschen Sprachgebiets aus) und gegen die Peripherie hin (im Falle der zweiten Lautverschiebung gegen den Norden des deutschen Sprachgebiets hin) ihre Intensität verlieren. Sprache wird hier aber nicht als

3 Die generativistische Überzeugung, dass Sprache keine kulturelle Errungenschaft ist, die sozial bedingtem Sprachwandel unterliegt, sondern eine natürliche, genetisch weitergegebene Begabung (Joseph 1987:11), schliesst die Sprachstandardisierung als Studienobjekt ohnehin aus.

von Menschen geschaffener Code gesehen, sondern als Naturphänomen. Klein ist sodann der Schritt von der Konzeptualisierung von Sprache als Naturphänomen zu einer kompetitiven, darwinistischen Sichtweise auf das Neben- und Gegeneinander von Sprachen (Schleicher 1863).⁴

In Sprachtheorien des 19. Jhs. sowie in darwinistisch oder neo-darwinistisch geprägten Sprachtheorien gerät der Aspekt des Artefaktischen bei

4 „The formation of different languages and of distinct species, and the proof that both have been developed through a gradual process, are curiously parallel... Languages, like species, can be classed in groups under groups, either naturally according to descent, or artificially by other characters...“ (Darwin 1871:465) Soweit Darwin. Es gibt neue Versuche, die Evolutionstheorie für Sprachwandelbeschreibung wieder heranzuziehen. So vertritt bspw. Bichakjian 2002, der sich gegen die strikte Trennung von Körper und Geist und das Tabu wehrt, letzteres auch in evolutionärer Perspektive zu betrachten, die These, dass sprachliche Phänomene wie Laute, grammatikalische Markierungen oder syntaktische Strategien in neuromuskulärer Hinsicht unter Selektionsdruck ständig funktionaler und ökonomischer werden (Bichakjian 2002:X). Beispiele sind die Erosion flektierender Systeme und die Ersetzung von lang/kurz-Distinktionen durch alternative Distinktionen im Lautsystem. Laut Bichakjian würden sprachliche Diversität und Sprachwandel in der kanonischen Linguistik zwar beschrieben (2002:12), die Frage einer Entwicklungsrichtung durch Adaptionen werde jedoch vermieden. Somit werde theoretisch in Studien zum Sprachwandel Uniformitarianismus vertreten, also von zyklischen Modellen des Wandels (symbolisiert etwa durch das Rad), und nicht von einer Entwicklung (einem Vektor) ausgegangen (Bichakjian 2002:198). Man weiss, dass die Temperatur des Universums gesunken ist, dass Organismen komplexer werden, dass die Technologie unaufhaltsam fortschreitet. Nur bei der Sprache, so Bichakjian, nehmen wir einen evolutionären Stillstand und eine unvorhersagbare Diversität an (2002:40). Hinter dieser Haltung sieht Bichakjian die Verhaftung in kulturellem Relativismus (2002:80), welcher auf der Idee der Gleichrangigkeit aller Sprachen fusst. Letztere habe keine empirische Grundlage (Bichakjian 2002:89f), sei lediglich politisch motiviert und wolle der Idee der westlichen Überlegenheit Gegensteuer geben. Bichakjian (2002:109 und passim) weist darauf hin, dass bei solchen Aussagen Komplexität und Funktionalität einer Sprache verwechselt würden. Tatsächlich sei in indoeuropäischen Sprachen eine Reduktion der materialen Komplexität bei einer Zunahme der funktionalen Möglichkeiten zu beobachten (2002:130). So machen nach Bichakjian (2002:135) die französischen zwei und deutschen drei grammatischen Geschlechter das Französische und Deutsche gegenüber dem Englischen nicht höherrangig, da sie in dieser Hinsicht eben komplexer seien, sondern ganz im Gegenteil: Diese Sprachen „should be assessed in terms of the loss of efficiency their complexity is responsible for – not only useless notions have to be stored in the brain, ... but neuromuscular processes have to be activated each time to convey meaningless markers.“ Die sprachstrukturellen Beispiele, die Bichakjian nennt, und die den Spracherwerb erleichtern sollen – die Entwicklung vom flektierenden zum präpositionalen Modell, komplexere Zeitformen, die Wichtigkeit der Wortstellung, der Wechsel von *head-last* zu *head-first*-Strukturen –, weisen in die Richtung des Englischen als evolutionär durch vielfältige Adaptationen obsiegende Sprache. Das mag auf den ersten Blick einleuchten. Bichakjian unterschlägt hier jedoch, dass die Aufschlüsselbarkeit synthetischer Formen für das Verständnis des Präpositionalkonstruktionen überlegen sind, da letztere nicht herleitbar sind, sondern es für das Verstehen entscheidend ist, ob man ihnen in dieser Konstruktion in genau dieser Form schon einmal begegnet ist. S. auch Nettle 1999 für die neo-darwinistische Sicht auf Sprachentwicklung und sprachliche Diversität.

Kultursprachen aus dem Blickfeld. Diesen Vorwurf kann man Kloss und seinem Konzept von Ausbau- und Abstandsprachen nicht machen, welches Definitionen von Sprache und Dialekt zu präzisieren sucht (Kloss 1978:23ff).⁵ „Die Bezeichnung ‚Abstandsprachen‘ will zum Ausdruck bringen, dass das betreffende Idiom als Sprache aufgrund seines Abstandes anerkannt wird, wobei natürlich nicht an räumlich-geographischen, sondern an sprachimmanenten, sprachkörperlichen Abstand gedacht ist. Die Bezeichnung ‚Ausbausprachen‘ könnte umschrieben werden als ‚Sprachen, die als solche gelten aufgrund ihres Ausbaus, ihres ‚Ausgebautseins‘ zu Werkzeugen für qualifizierte Anwendungszwecke und -bereiche.“ (Kloss 1978:25) Beispiele für Abstandsprachen sind das Baskische oder Albanische, die zur Sprachfamilie der umliegenden Sprachen nicht zugehörig sind – die genealogische Denkweise bei der Einteilung von Sprachen bildet also eine Voraussetzung des Klossschen Konzeptes von Abstand- und Ausbausprache. Um Ausbau-sprachen handelt es sich, wenn sich eine Sprache soziologisch von einer mit ihr verwandten Sprache verselbständigt, wofür Kloss das Slowakische in Bezug auf das Tschechische anführt. Die meisten Einzelsprachen sind, je nach Bezugsgröße, sowohl Abstand- wie Ausbausprachen. Seltener sind Nur-Abstand oder Nur-Ausbausprachen. Entscheidend ist die Entwicklung der Schriftsprache und im Besonderen der Fachprosa. „Damit eine Sprachform als Ausbausprache gelten kann, muss es in ihr Bücher über sachliche Themen geben.“ (Kloss 1978:29) Zwar stellt Kloss für seine Einteilung in Ausbau- und Abstandsprachen konkrete Kriterien auf; messbar sei der Abstand am Lautstand (d.h. an gemeinsamen lautlichen Entwicklungen), morphologisch (d.h. am grammatischen Aufbau), am Wortschatz (wenn 81% des Wortschatzes Kognaten sind, ist lexikalische Ähnlichkeit gegeben) und an der Verständigungsmöglichkeit. Bei der Verständigungsmöglichkeit differenziert er nach Grad, Richtung (ob nur von Sprache A nach Sprache B oder von Sprache B nach Sprache A oder aber in beide Richtungen Verständnis gewährleistet ist) und nach Gesprächsebene (Kloss 1978:63ff). Zu einer konkreten Anwendung seines Kriteriensystems kam es jedoch nicht. Für diese mangelnde Empirie wurde Kloss vielfach kritisiert (z.B. Joseph 1987:3). Aber immerhin war Kloss einer der ersten, der eine theoretische Anordnung von Sprachen oder Idiomen, wie er sie nannte, unter Berücksichtigung ihrer sozialen Bezüge untereinander vornahm.

Um der gleichzeitigen Wirkung verschiedener inner- und aussersprachlicher Parameter Rechnung zu tragen, hat sich zur Unterscheidung von Spra-

5 Kloss zieht dem Begriff *Dialekt* den aus seiner Sicht unmarkierten Begriff *Idiom* vor.

chen und Dialekten auch in der deutschsprachigen Linguistik der aus der angelsächsischen Soziolinguistik entlehnte Begriff *Varietät* etabliert. „Eine Varietät ist eine kohärente Gesamtheit sprachlicher Elemente, deren Distribution geographisch, nach sozialen oder nach Funktions- und Situationskriterien erfolgen kann, und die sowohl von der Gruppe ihrer Benutzer selbst, als auch von aussen als eigenständig anerkannt wird.“ (Dovalil 2003:109) Varietäten werden nicht als klar voneinander abgrenzbare Grössen gesehen, sondern in Kontinua beschrieben.⁶ Der Blick auf Kontinua ist nicht nur auf Lekte (z. B. Dialekte, Soziolekte, Genderlekte, Funktiolekte), sondern auch auf disparate Sprachen möglich. Das Westgermanische Dialektkontinuum hat mindestens drei grosse autonome Zentren: Standarddeutsch, Standardenglisch und Niederländisch (Downes 1998:34).⁷ „We are confronted with continua in every dimension, including the historical, in our attempt to discover what kind of entity ‚a language‘ is. Obviously, it is wrong-headed, on the purely linguistic level, to think of ‚The English Language‘, ‚The French Language‘ and so on, as discrete ‚things‘ with clear boundaries, internal homogeneity, or invariant rules, either in space or time.“ (Downes 1998:32) Für Kontinua hat der laienlinguistische Standpunkt jedoch nicht viel übrig. Das Spektrum von Standard und Non-Standard wird lieber als Werteskala zwischen guter und schlechter Sprache aufgefasst (Trudgill 1999).⁸ Auch wenn es ein linguistischer Gemeinplatz ist, dass Dialekte gegenüber der Standardsprache funktional oder strukturell keine minderwertigen Sprachsysteme sind, wird ausserhalb der Linguistik an der uralten Hierarchisierung festgehalten: „Outside of linguistics, the populace at large adheres to the age-old hierachization of languages and dialects, and to a banishment-from-Eden scenario: the standard represents the original, pure form of the language, relative to which all spoken dialects are degenerate and inferior.“ (Joseph 1987:88) Im Lichte dieses archetypischen Mythos des Goldenen Zeitalters sind Dialekte noch nicht vom Organismus der perfekten Sprache abgespalten und Wörter noch nicht von ihren ursprünglichen Bedeutungen abgewandert (Joseph 1987:9). Es handelt sich um eine teleologische Sicht auf Sprache, wonach sich ein Sprachsystem zum Guten und Reinen hin entwickelt, sein Goldenes Zeitalter erlebt und durch das Verschulden inkompetenter und unwissender Sprecher verfällt. Sprachbenützer werden als potenzielle Störenfriede gesehen, die die perfekte sprachliche Struktur

6 S. dazu ausführlich Löffler 2005a:79f.

7 Steinhauer (2002:36) zählt neben Deutsch Englisch, Friesisch, Jiddisch, Niederländisch und Afrikaans zu den westgermanischen Sprachen.

8 Zu Modellen von Standard vs. Non-Standard vgl. Kapitel 3.1. der vorliegenden Studie.

verletzen (Cameron 1995:4, Watts 2000:35). Man hält die Standardsprache für den gesunden Originalzustand einer Sprache, die Normen als inhärent, und blendet den Anteil des durch den Menschen Geschaffenen aus. Auch empirisch gestützte Gegendarstellungen konnten diesem Mythos nichts anhaben. „After two centuries the various revolts against it have not trickled down to the level of general knowledge. It is widely believed, implicitly or explicitly, that an original, correct form of the language has decayed to its present state, and that it is a cultural duty to restore it.“ (Joseph 1987:8) Diese laienlinguistische Vorstellung – sie wird in Kap. 3.4. noch einmal thematisiert – ist zwar wissenschaftlich belanglos (Kloss 1978:68), aber von überragender psychologischer Bedeutung und prägend auch für sprachpolitische Entscheide. Sie steht und fällt mit einem organischen Sprachkonzept, das in der Sprache, selbst in ihren standardisierten, verschriftlichten Formen, primär die Anteile des natürlich Gewachsenen sieht. „Standard languages are cultural constructs but perceived as natural.“ (Downes 1998:41)

Um 950 nach Christus gab es in Europa sechs ausgebaute Standardsprachen, die über Grammatiken und Literaturen verfügten und als Geschäfts- und Administrationssprachen verwendet wurden: Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Angelsächsisch und Kirchenslavisch. Im 13. Jh. waren bereits 17 grössere Standardsprachen in Gebrauch: Latein, Griechisch, Hebräisch, Arabisch, Kirchenslavisch, Hochdeutsch, Niederdeutsch, Französisch, Isländisch, Russisch, Spanisch, Katalanisch, Portugiesisch, Italienisch, Norwegisch, Schwedisch und Dänisch (Deutsch 1968:599). Als Schriftsprachen verloren einige davon bis 1800 an Bedeutung, z.B. Niederdeutsch und Katalanisch, andere kamen jedoch dazu, z.B. Polnisch und Türkisch. Deutsch (1968:599) schätzt, dass zwischen 1800 und 1900 die Zahl der in Europa verwendeten voll ausgebauten Standardsprachen als Nationalsprachen von 16 auf 30 anstieg – schneller also als in all den vorangegangenen Jahrhunderten. Von 1900 bis 1937 erhöhte sich die Zahl auf 53. „Most of these nationalistic movements, new states, and new autonomous districts have grown up from already existing language groups, among people who were already speaking some old vernacular in their families and in their simple, mostly rural life. These now, on becoming commercialized, industrialized, and literate, are elevating their idiom to the status of a written standard language with its own grammar, literature, and claims for social recognition.“ (Deutsch 1968:601) Deutsch schliesst seinen Überblick mit einer überraschend deutlich negativen Wertung: „So far as the language factor is concerned, the bulk of evidence shows for the years from 1800 to 1941 a steady increase in the diversity and strength of nationalistic feeling. In the long run, the peaceful unification of Europe may have to be brought

about against this very current.“ Aus Deutschs Ausführungen geht nicht genau hervor, inwiefern er zwischen Amts- und Nationalsprachen differenziert. Heute sind in 42 europäischen Ländern 21 Amtssprachen in Gebrauch, gesprochen werden in Europa jedoch rund 100 Sprachen. Es versteht sich von selbst, dass diese Zahl je nach Kriterien, wonach Sprachen und Varietäten von anderen Sprachen unterschieden werden, schwankt.

Die grosse Zahl heutiger Nationalsprachen (bzw. Standardsprachen, die in Nationen als Amtssprachen verwendet werden) lässt vergessen, dass es sich dabei historisch um ein relativ neues Phänomen handelt. Nationen im heutigen Sinn konnte es erst mit der historischen Beschleunigung durch die industriellen Gesellschaften sowie den „Print Capitalism“ geben (Anderson 1999). Eine von Andersons Annahmen ist, dass die weiträumige schriftliche Kommunikation Funktionen übernehmen konnte, die vormals Religionen innehatten, darunter Hilfe zur psychologischen Überwindung des Faktums der Sterblichkeit. Nachdem die Religionen immer weniger wichtig wurden und das gedruckte Wort aufkam, wurde es plötzlich möglich, dass sich Gemeinschaften in ihrer Unabhängigkeit und Begrenztheit selber beschreiben und diese Beschreibung vereinheitlichen, verbreiten und bewahren konnten. Die Gemeinschaft imaginiert sich selbst und erreicht dadurch Unsterblichkeit (vgl. Smith 1986:10). Populär wird die Idee des Nationalstaats mit der französischen Revolution, welche die Deckung von Nationsgrenzen, Staatsgrenzen und Sprachgrenzen anstrebt (Mühlhäusler 2005:24). Dabei war gerade die deutsche Nation bis zum 19. Jh. bekanntlich alles andere als eine kohärente Gemeinschaft in politischer Einheit mit gemeinsamen Interessen. Die Einheit des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation ist eine Illusion. Gerade deshalb wird die Sprache zu einer Art Kristallisationspunkt der nationalen Identität (Haarmann 1991:103).

Die Arbeit an und mit der Sprache bedeutet aus dieser Sicht Arbeit für die nationale Gemeinschaft.⁹ Dazu gehört auch die vermeintliche Verteidigung einer Nation durch die Abwehr von fremdsprachlichem Einfluss auf die eigene Standardsprache. „Grosse Teile der Sprachwissenschaft, Sprachpflege und Sprachpädagogik seit den Sprachgesellschaften des 17. Jhs. beruhen auf der Voraussetzung, durch kritische Arbeit insbesondere an

9 So mag auch die Unternehmung des *Schweizerischen Idiotikons* vom schweizerisch-nationalen Aufbruch nach 1848 geprägt worden sein. Im *Aufruf betreffend Sammlung eines Schweizerdeutschen Wörterbuchs* von 1862 ist von zu bewahrenden *nationalen Eigenthümlichkeiten* die Rede. Im *Gesuch an den Bundesrat um einen jährlichen Beitrag* von 1873 wird mit der Leistung eines Wörterbuchs „für die Nutzbarkeit und Ehre unserer Nationalsprache“ geworben. Vgl. <http://www.idiotikon.ch/>, aufgesucht am 15.5.2008.

Orthographie, Lexik und Grammatik zur Stärkung des Bewusstseins des nationalen Charakters der Sprache und damit zugleich zur staatlichen Einheit des Sprachvolkes beitragen zu können.“ (Reichmann 2000:426) Noch im 19.Jh. konnte allein das Verfassen einer Grammatik oder eines Wörterbuchs politische Absichten ausdrücken (Crowley 2003:56). So wollte Jacob Grimm mit dem Deutschen Wörterbuch den „ruhm unserer sprache und unseres volks, welche beide eins sind“, erhöhen (Grimm 1854:LXVIII).¹⁰ Inwiefern der Traum des 19. Jhs. von einer Staats-, Kultur- und Sprachnation in einem einzigen Gebilde für das grossdeutsche Denken wegbereitend war, ist umstritten.¹¹

10 S. dazu Kirkness 1980, Kirkness et al. 1991 und Dückert 1987.

11 Das grossdeutsche Denken prägte schon frühere kriegerische Auseinandersetzungen: die Eroberung Schleswig-Holsteins 1846, die Annexion von Elsass und Lothringen 1871 und die Besetzung Luxemburgs im 1. Weltkrieg.

3. Variation und Standardisierung

The standardization process is ... one which attempts either to reduce or to eliminate diversity and variety.
(Wardhaugh 1987)

We do not all think alike, walk alike, dress alike, write alike, or dine alike; why should we not use our liberty in speech also...?
(Murray 1895)¹

3.1. Standardsprache aus linguistischer Sicht

Im Laienverständnis ist Standardsprache das, was übrig bleibt, wenn die Ausdrucksweise sozial und geographisch randständiger Sprecher ausgeschlossen wird (vgl. Lesley Milroy 1999:174). Die Standardsprache erscheint als der Idealzustand einer Sprache. Der Glaube, dass Sprache idealerweise in einer konsistenten und uniformen Art verwendet wird, ist der Kern der Standardisierungsideologie (standard ideology, s. Milroy/Milroy 1991, Cameron 1995:38). Dieser Ideologie zufolge soll optionale Variation zugunsten der Herausbildung eines einheitlichen Standards unterdrückt werden.² Hinter dieser

1 S. Murray (1978:189 und 366), die sich auf folgende Quelle bezieht: James A.H. Murray to unnamed correspondent, 5 Jan. 95. In: Archives of the Oxford University Press at the Oxford English Dictionary Annexe. Oxford.

2 Im englischen Sprachraum wird bei populären Vorstellungen über Standardsprachen ersichtlich, wie ähnlich sprachliche Glaubensfragen religiösen Glaubensfragen sind (vgl. Joseph 1987:163). Milroy/Milroy (1991:40) stellen aufgrund ihrer Analyse von zahlreichen sprachkritischen Leserbriefen ein darin als typisch erscheinendes Meinungsprofil auf. „... such complaints... share the assumptions... 1. That there is one, and only one, correct way of speaking and/or writing the English language 2. That deviations from this norm are illiteracies, are barbarisms, and that non-standard forms are irregular and perversely deviant 3. That people ought to use the standard language and that it is quite right to discriminate against non-standard users, as such usage is a sign of stupidity, ignorance, perversity, moral degeneracy, etc.“ Entsprechend werden Sprachen, die ein grosses Spektrum an nicht-hierarchisierter Variation aufweisen, sowohl von ihren eigenen Sprechern als auch aus der Aussenperspektive, als primitiv, unaufgeklärt und unelegant angesehen (Joseph 1987:117, 129. S. auch Cameron 1995:40). Die moralische Komponente darin ist die Warnung vor dem sozialen Chaos, wenn formal vom kodifizierten Standard abweichende Sprache die Klarheit von Bedeutungen beeinträchtigt